

Mit Leidenschaft für die internationale Ökumene



„Junge Menschen wie ich wachsen in unserer Kirche mit vielen weiblichen Vorbildern auf. Das finde ich schön.“

Pfarrerin Liudmila Hernández Retureta ist mit 34 Jahren eine der jüngsten Pfarrerinnen der Presbyterianisch-Reformierten Kirche in Kuba. Von August 2022 bis Februar 2023 leistete sie einen ökumenischen Austauschdienst beim Berliner Missionswerk und arbeitete als Pfarrerin in zwei Gemeinden in Brandenburg und Berlin. Bei der Vollversammlung 2022 in Karlsruhe wurde sie als Vertreterin für die Karibik in das Zentralkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen gewählt. Das Interview führte Sarah Münch.

Sarah Münch: Gehört deine Familie zur presbyterianischen Kirche?

Liudmila Hernández Retureta: Meine Familie ist nicht religiös. Als ich geboren wurde, studierte meine Mutter noch. Meine Cousine, die sich damals um mich kümmerte, war presbyterianisch. So kam ich als Kind in die Kirche und wurde mit einem Jahr getauft.

Ich erinnere mich, dass ich schon als Jugendliche Pfarrerin werden und mit Menschen arbeiten wollte. Die Arbeit in der Kirche fand ich immer wichtig, weil Menschen dort Gemeinschaft erleben können. Trotz Unterschieden können sie gemeinsam unterwegs sein.

Wie war dein Studium in Matanzas am Seminario evangélico de Teología (SET)?

Insgesamt habe ich sechs Jahre studiert, inklusive eines einjährigen Praktikums in der Mitte des Studiums. In diesem Praktikum sollen die Studierenden prüfen, ob der Pfarrberuf wirklich zu ihnen passt. Zusätzlich müssen wir schon während des Studiums an den Wochenenden Gottesdienste in Gemeinden halten. Wenn es in einer dieser Gemeinden keinen Pfarrer oder keine Pfarrerin gibt, sind die Studierenden für alle pastoralen Aufgaben zuständig. Besonders die

ökumenischen Kontakte mit Studierenden aus den anderen Kirchen haben mich geprägt, z.B. aus der anglikanischen Kirche und aus Pfingstkirchen, und mit Studierenden aus anderen Ländern wie Jamaika und Brasilien. Kuba ist eine Insel. Ich war noch nie im Ausland gewesen und es gab noch kein Internet in Kuba. Über andere Länder erfahren konnten wir nur durch Gespräche mit Menschen oder durch Bücher.

Wie kam es, dass du dich für die internationale Arbeit interessierst und sogar Deutsch gelernt hast?

Noch einmal: Kuba ist eine Insel. Das Leben hier fühlt sich manchmal sehr isoliert an. Schon allein deshalb lag mir der ökumenische Austausch am Herzen. Meine Gemeinden hatten eine rege Partnerschaftsarbeit mit Kirchen aus den USA und Deutschland. 2015 war ich das erste Mal in Deutschland. Es war für mich ungewöhnlich, in Frankfurt/Oder über eine Brücke zu gehen und ein neues Land zu betreten!

2016 betreute ich zum ersten Mal zwei deutsche Freiwillige in meiner Gemeinde. Später habe ich die Arbeit mit Freiwilligen im ganzen Land koordiniert, auch für andere Kirchen und in den ökumenischen Zentren. Dabei merkte ich, dass Sprache nicht nur wichtig für die Kommunikation ist. Sie hilft auch, die andere Kultur besser zu verstehen. Als Corona kam, hatte ich endlich Zeit, an einem Onlinekurs des Goethe-Instituts teilzunehmen. Ich bekam sogar ein Stipendium. Die hohen Kursgebühren hätte ich nicht zahlen können. Ich war fleißig, übte jeden Tag Grammatik und hörte deutsche Podcasts.

Zusammen mit dem Berliner Missionswerk haben wir entschieden, dass der Austausch zwischen Kuba und Deutschland nicht immer nur in eine Richtung stattfinden sollte. Weil ich Deutsch kann, hat es gut gepasst. Wir wissen in Kuba zwar einiges über das politische System in den USA

und die Kirchen dort. Ich finde es aber wichtig, dass wir noch eine andere Perspektive kennenlernen.

Ich finde auch, dass die Stimme der kubanischen Kirche in der Welt hörbar sein sollte. Wir sind zwar klein, aber machen eine gute Arbeit mit viel Hoffnung und Resilienz. Zudem denke ich, dass wir mehr gemeinsam auf dem Weg sein und aneinander besser kennenlernen sollten. Dann verstehen wir auch unsere eigene Identität besser.

Es gibt gerade eine massive Ausreisewelle aus Kuba. Wie erlebst du es?

Ungefähr zehn bis 15 junge Menschen sind aus meiner Gemeinde weggegangen. Andere verkaufen gerade ihr Haus und Eigentum. Für unsere Kirche ist das eine große

Herausforderung. Wir müssen immer mehr ältere Menschen betreuen und haben nicht genug junge Menschen. Es ist auch traurig, weil es die jungen Menschen sind, die Veränderung bringen können. Einige Freundinnen von mir sind ebenfalls weggegangen. Wenn viele Menschen gehen, fühlst du dich irgendwie verlassen.

Warum gehen die Menschen? Hast du es auch überlegt?

Schuld ist die wirtschaftliche Situation nach Corona. Es gibt nicht genügend Lebensmittel und Medikamente. Ständig fällt der Strom aus. Die Schulen sind schlechter geworden. Die Menschen hoffen, dass es woanders besser ist. Inzwischen lebt meine gesamte Familie – meine Eltern und Geschwister – in den USA. Trotzdem war es für mich keine



Ein Straßenzug unweit der Gemeinde von Liudmila Hernández

Option, dazubleiben, als ich sie besucht habe, denn ich war auf Dienstreise. Außerdem habe ich kein Lebensprojekt in den USA.

Was magst du bei der Arbeit in der Gemeinde?

Ich mag die sozialen Kontakte. In Kuba besuchen wir Pfarrerrinnen und Pfarrer die Menschen oft zu Hause. Wir kennen die Familien. Wir verbringen Zeit mit ihnen und hören zu. Seelsorge zu leisten und für die Menschen da zu sein ist mir wichtig. In der Corona-Zeit habe ich kranke Menschen zu Hause besucht, ihnen Medikamente gebracht und sie ins Krankenhaus transportiert, wenn der Krankenwagen zu lange brauchte. Auch die Arbeit mit Kindern und Gottesdienste machen mir viel Freude. Die Verwaltungsarbeit mag ich dagegen nicht so ...

Wie ist die Situation der Frauen in der Kirche?

Im beruflichen und öffentlichen Leben sind Frauen relativ gleichgestellt. Sie haben oft hohe Bildungsabschlüsse. Aber im Privaten gibt es viel Machismus, das heißt männliche Überheblichkeit und Gewalt. Es hat mich sehr geprägt, in einer Kirche großgeworden zu sein, in der es so viele Pfarrerrinnen oder ehrenamtliche Frauen gibt. Ich finde es schön, dass junge Menschen in unserer Kirche mit vielen weiblichen Vorbildern aufwachsen.

Als ich mit 30 Jahren als Pfarrerin in die Primera iglesia in Havanna – es ist die größte und älteste Gemeinde unserer Kirche – gekommen bin, war es für einige Gemeindeglieder am Anfang schwierig, mich zu akzeptieren. Vor mir hatte es hier nur ältere männliche Pfarrer gegeben. Auch einige Studierende aus afrikanischen Ländern, die zu unserer Gemeinde gehören, waren verunsichert. Sie kannten zwar Pfarrerrinnen, diese waren aber mit einem Pfarrer verheiratet. Dass ich alleine lebe, war neu für sie. Ich habe viele Bibelstunden mit ihnen gehalten und wir haben uns besser kennengelernt.

Gerade für die ehrenamtlichen Frauen in meiner Gemeinde empfinde ich viel Respekt. Sie kochen für das „Essen auf Rädern“, kümmern sich um ältere Menschen oder halten Kinderstunden. Andere leiten Gebets- und Seniorenkreise oder halten das Kirchengebäude Tag für Tag offen. Der starke Glaube der Frauen beeindruckt mich.

Hast du eine Lieblingsstelle oder Geschichte in der Bibel?

Ja, die Geschichte von Elisabeth und Maria (Lukas 1,39-56) gefällt mir besonders gut, weil sie zeigt, wie sich Frauen in schwierigen Situationen gegenseitig unterstützen können.



Projekt: Küche für Essen auf Rädern

Die Primera iglesia (Erste Kirche) in Havanna heißt so, weil sie die erste von Missionaren gegründete presbyterianische Gemeinde in Kuba war. Das Kirchengebäude wurde 1906 errichtet im chinesischen Viertel von Havanna, dem Barrio Chino. Die Renovierung der Empore in der Kirche wurde im GAW-Projektkatalog 2021 gefördert.

Die Gemeinde hat 340 Mitglieder, 180 kommen sonntags zum Gottesdienst, darunter Medizinstudierende aus verschiedenen afrikanischen Ländern. Die diakonische Arbeit ist wichtig in diesem dicht besiedelten und von Armut und Gewalt geprägten Viertel. Die Kirche und ihre Räumlichkeiten sind jeden Tag offen für alle.

Vor 10 Jahren begann die Gemeinde mit der ganzheitlichen Betreuung älterer Menschen. Die Psychologin der Gemeinde veranstaltet mit ihnen Übungen in Tai-Chi. Die Frauengruppe versorgt mit Essen auf Rädern 53 besonders bedürftige und betagte Personen, die allein leben. Sie erhalten vier Mal in der Woche eine gesunde Mahlzeit. Die Arbeitsbedingungen in der Küche sind nicht die besten. Besonders wichtig wäre ein neuer Herd, da der aktuelle viel zu klein und zu niedrig ist, wodurch



eine hohe Verbrühungsgefahr besteht. Die Regale und Arbeitsplatten sollen ebenfalls erneuert werden.

Das Jahresprojekt unterstützt die Renovierung der Küche in der Ersten Kirche mit 10.000 Euro. Die Renovierung ist Teil des Projektes „Hilfe für von Auswanderung betroffene Menschen“.